



Gerhard Taubert, „Lavande“ (2000).

NACHLASS GERHARD TAUBERT, VERTRETEN DURCH THOMAS TAUBERT / REPOS: MARTIN MÜLLER / COURTESY GALERIE POLL, BERLIN (3).

Felicia Okçu

Berlin. Ein schmaler Weg schlängelt sich durch steinige Hügellandschaften, vorbei an Weinstöcken und roten Felswänden. Es duftet nach Thymian und Lavendel, die Sonne steht tief. Hier in Südfrankreich verbrachte Gerhard Taubert viele Jahre – nicht als Besucher, sondern als jemand, der Wurzeln geschlagen hatte. Während seine Frau zur Arbeit fuhr, zog es ihn hinaus in die Provence. Eins mit den weitläufigen Feldern und feinen Veränderungen der Farben im Lauf der Tageszeiten. Seine Malerei entfernte sich dabei zunehmend vom Gegenständlichen und näherte sich der Abstraktion.

Unter dem Titel „Farbe. Fläche. Form“ zeigt die Galerie Poll nun Arbeiten des 2012 verstorbenen Malers aus vier Jahrzehnten – von frühen, sorgfältig komponierten Baumgruppen bis zu den späten Bildern, in denen die Landschaft nahezu vollständig in farbige Flächen übergeht.

Auf den ersten Blick wirken die Gemälde einfach: Gebirge, Himmel, vielleicht eine Meeres-

Landschaften ohne Lärm

Naturverbundenheit und Abstraktion: Die Galerie Poll zeigt faszinierende Landschaftsgemälde von Gerhard Taubert

Gerhard Taubert in seinem Düsseldorfer Atelier (1992).

COPYRIGHT: MANFRED LEVE / MARC LEVE / COURTESY GALERIE POLL, BERLIN



schlucht. Doch schon nach wenigen Momenten verschiebt sich der Blick – weg vom eigentlichen Motiv, hin zu den intensiven Farbnuancen und Linienführungen, die gemeinsam eine meditative Wirkung entfalten. Taubert selbst sagte dazu in einem Gespräch mit Künstlerfreund Heinz Mack im Jahr 1991: „Die Farbigkeit soll das ausdrücken, was ich in der Landschaft

erlebt habe, wobei die Landschaft eben immer der Anstoß ist für das, was ich male.“

Demnach scheint das Gemälde „Haute Provence“ (1998) von einem morgendlichen Spaziergang in den Bergen zu erzählen. Der Nebel liegt schwer über den weiten Hängen, umhüllt die Gipfelspitzen und lässt das Tal in einer feuchten, fast tastbaren Dunstglocke ver-

schwinden. Das Grün der Natur wirkt kühl und schwer, als hätte sich die Feuchtigkeit der Luft in den Farben abgesetzt. Es kommt einem fast so vor, als könne man den Regen noch auf der Haut spüren.

Auffällig ist, dass in Tauberts Gemälden nie Menschen zu sehen sind. Diese Abwesenheit, verbunden mit der Weite der Natur, erinnert an Caspar David Friedrich. Bei diesem standen die Figuren oft am Bildrand oder fehlten ganz, um der atmosphärischen Tiefe der Landschaft Raum zu geben. Tauberts Malerei ist keine derart romantische Weltflucht, doch trägt sie eine ähnliche Sehnsucht in sich: nach Ruhe, nach Unberührtheit, nach einem Gegenentwurf zur rastlosen Großstadt. Während Friedrich seine Sujets in detailreichen Sepia-Zeichnungen inszenierte,



Gerhard Taubert, „Gelbe Felder“ (1982).



Gerhard Taubert, „Haute Provence“ (1998).

ging Taubert einen anderen Weg: Er löste sich zunehmend vom Gegenständlichen und reduzierte die Landschaft auf ihre elementaren Bestandteile. Seine Werke lassen sich der abstrakten Landschaftsmalerei zuordnen, jedoch ohne expressiven Gestus oder symbolische Zuspitzung. Stattdessen folgte er einem leisen, kontemplativen Prinzip der Reduktion.

Diese reduzierte Bildsprache hat auch mit seiner Biografie zu tun: Nach einem Unfall in der Kindheit verlor Taubert die Sehkraft auf einem Auge. Ein prägendes Erlebnis, das seine räumliche Wahrnehmung zwar einschränkte, ihn jedoch zugleich dazu befähigte, die Tiefe einer Landschaft in Linien und Farben zu übersetzen. So auch

im Gemälde „Gelbe Felder“ (1982), in dem sich weiche, geschwungene Formen zu horizontalen Flächen verdichten. Die von Taubert eingesetzte Überlagerung leuchtender Gelbtöne mit stumpfem Weiß erzeugt eine mitreißende Tiefenwirkung – ohne dabei auf effektvolle Details wie Staffagefiguren zurückgreifen zu müssen. Man spürt: Hier malt jemand nicht impulsiv, sondern mit bewusster Zurückhaltung. Seine Bilder wirken wie eine Einladung zum Innehalten – nicht als Rückzug, sondern als Hinwendung zu dem, was wir in der Natur oft übersehen: das stille Verweilen im Moment.

Galerie Poll, Gipsstr. 3, Mitte. Di.–Sa., 12–18 Uhr. Bis 7. Juni.